

UNSERE TAGESTIPPS FÜR DAS INTERNATIONALE DOKUMENTARFILMFEST MÜNCHEN



Gesa Penthin (links) und Arikia Orbán wollen Theater spielen - egal wo.

Fotos: Dok.Fest

Überall Bühnenliebe

Dieter Schumanns Liebeserklärung an das Provinztheater: „Dann gehste eben nach Parchim“

Während sie mit ihren Koffern auf einem Bahnsteig stehen, kommen die beiden Schauspielschul-Absolventinnen Gesa und Arikia ins Philosophieren. „Warten hat auch was Schönes“, meint Gesa, ja, es könne sogar was Beruhigendes haben, besonders dann, wenn ein Ende des Wartens absehbar sei.

Wie lange die beiden Freundinnen auf Vorsprech-Tour gegangen sind, bis sie ihr erstes Engagement ergatterten, verrät Dieter Schumann in seinem neuen Dokumentarfilm nicht. Stattdessen zeigt er beide in dem Moment, in dem sie nur

noch auf ihren Zug warten müssen. Weg aus Hamburg, ab in die mecklenburgische Provinz: Die zwei sind im Ensemble des „Jungen Staatstheaters Parchim“ gelandet.

„Dann gehste eben nach Parchim“ heißt Schumanns Dokumentarfilm, eine „bessere“ Option haben Gesa und Arikia offenbar nicht. Immerhin: Michael Kockot fängt mit seiner Kamera idyllische Bilder von Parchim ein. Hübsche Fachwerkhäuser, unaufgeregte Einkaufstraßen, eine beschauliche Kleinstadt.

Die Ruhe ist mitunter trügerisch: Einmal steht vor dem Landestheater ein Werbestand der NPD, Widerstand hält Intendant Thomas Ott-Albrecht jedoch für unsinnig. Mit jeder Aktion würde man den NPDlern Bedeutung geben. Ausharren, bis sie wieder weg sind, erscheint ihm als die beste Lösung. Ansonsten ist draußen

nicht viel los. Drinnen wird hingegen leidenschaftlich geprobt – so, wie das wohl auf jeder Bühne weltweit geschieht. In dem Dieter Schumann die Proben zu einzelnen Stücken über einige Strecken mitverfolgt, unterstreicht er, wie ernst das Theater in der Provinz zu nehmen ist. Auch hier sind Profis mit Lust und Eifer am Werk, um das Publikum zu begeistern.

Dass die Aufführungen in seinem Theater ständig ausverkauft waren, machte Intendant Ott-Albrecht fast schon unruhig. Und mit dem Corona-Virus kommt auch etwas dazwischen: Das Theater muss für einige Zeit schließen, Premieren fallen aus. Für Gesa und Arikia ist es eine Zeit der Besinnung: Die größten Rollen bekommt man als Anfängerin nun mal nicht unbedingt, Zweifel an eigenen Können entstehen. Gesa belegt während der Pandemie sogar ein Fernstudium in Um-

weltwissenschaften. Regisseur Schumann lässt noch andere Bühnenkünstler zu Wort kommen – den Requisiteur Björn Pauli, den Schauspieler Julian Dietz –, ergänzt damit sein Porträt der Parchimer Theaterwelt um interessante Perspektiven, verliert aber so auch seine Protagonistinnen zwischendurch aus dem Blick.

Insgesamt ist „Dann gehste eben nach Parchim“ eine schöne Liebeserklärung an das (Provinz-)Theater geworden. Wobei alles im Wandel begriffen ist: Anstatt das alte Gebäude für 300.000 Euro zu sanieren, investierte die Stadt gleich 40 Millionen in ein neues Kulturzentrum, in dem auch eine neue Bühne Platz hat. Das Stammhaus ist heute geschlossen – den Film durchweht nachträglich Nostalgie. **Michael Stadler**

heute, 9.30 Uhr, Einstein 28, Fr., 10.5., 21 Uhr, HFF

Ruhm und Ruin

„A Hip Hop Minute“ zeigt, was Rap-Legenden wie LL Cool J oder Run DMC heute machen

Was haben HipHop-Künstler wie Eminem oder Snoop Dogg gemeinsam? Nicht nur Hits, sondern auch einen hohen Altersschnitt. Was die Frage aufwirft, ob die Ü50-Rapper in einer Kultur, die so sehr auf jugendlichen Hedonismus und Trends setzt, überhaupt noch einen Platz finden.

Auffällig ist, dass die Nostalgie-Maschine nicht nur im Pop, sondern auch im HipHop ein Publikum hat. Sonst würden nicht viele Rapper wie 50 Cent oder Nas mit Performances ihrer erfolgreichen HipHop-Alben auf Tour gehen. Spannend ist, wie es abseits der gut gealterten Wortakrobaten aussieht. Kann man vom harten Sprechgesang mit Wampe, grauen Haaren und ohne gute Streamingzahlen noch leben?

Pascal Garnier begibt sich in Spurensuche. Dass die Doku sperrig ausfällt, hat mit dem Film-im-Film-Konzept zu tun. Referenz für „A Hip Hop Minute“ ist die in der Rap-Szene verehrte Dokumentation „Big Fun in the Big Town“. Der TV-Film war 1986 Neuland, als er sich in die aufkeimende New Yorker HipHop-Szene um das Label Def Jam wagte. 35 Jahre später bereist Garnier die Drehorte von einst und gleicht die Bilder mit heute ab. Nichtkennern des Originals wird so der Zugang erschwert. Und dennoch schälen sich in den Interviews spannende Erkenntnisse heraus.

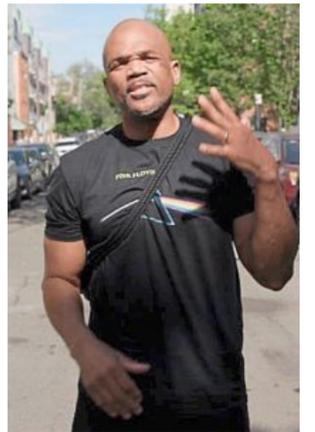
Auffallend, mit wieviel Begeisterung gut situierte Helden von einst wie LL Cool J in ihrer Heimat empfangen werden. Auf der Couch im alten Wohnhaus zeigt sich hier ein gut gelaunter, aber auch nachdenklicher Mann, der es seiner Oma zu verdanken hat, dass er nicht abgeglitten ist. Auch spricht LL Cool J darüber, wie schwer es für ihn war, als einer der ersten prominenten HipHopper Gefühle zu zeigen

und von Liebe zu rappen. Weniger nostalgisch reflektiert der schwer zu fassende Schooly D den HipHop Hype. Die Kommerzialisierung war dem frühen Vertreter des Gangster-Rap ein Dorn in Auge und ist es ihm mit 61 Jahren immer noch.

Die Wut auf das Geschäft hat sich bei Cey Adams verflüchtigt. Der kreative Kopf von Def Jam, für unzählige Plattencover der Beastie Boys bis Run DMC verantwortlich, erklärt, dass die heute eingeforderte Diversität, das Zusammenleben und -Wirken von Kunst und Gesellschaft, Mitte der 80er in der Bronx bereits Realität war. Als Beweis führt er schwule weiße Pop-Art-Maler wie Keith Haring an, die wie selbstverständlich mit der schwarzen HipHop-Kultur interagiert hätten.

Die treffendste Anekdote über HipHop und Lifestyle erzählt Run: Mitten im Madison Square Garden wedelten bei einem Auftritt seiner Gruppe plötzlich Tausende mit ihren Schuhen. Gespielt wurde „my adidas“. Die Hommage an die von Run DMC Superstar Sneaker ließ die Verkaufszahlen nach oben schnellen. Ganz ohne, dass man im überraschten deutschen Mutter-Konzern wusste, was dieses „Rap“-Ding überhaupt war. **Florian Koch**

Heute, 21 Uhr, City; Mi, 11.30 Uhr, HFF; Fr, 20.30 Uhr, Pasinger Fabrik



Run von Run DMC.



Joe in seiner Wohnung in Belfast: gezeichnet vom Kampf des Nordirlandkonflikts.

Alte, offene Wunden und Heilung

Am Beispiel eines traumatisierten Mannes zeigt „The Flats“ die nicht vernarbten Wunden des Nordirlandkonflikts auf

Es ist, als wäre die Umwelt ein Abbild von Joes Innenleben. Ödnis aus Beton, dazwischen Graffiti alter Zeiten, die nach Freiheit und Einigkeit schreien. Joe lebt in in Belfast und ist gezeichnet durch den Nordirlandkonflikt, der 3500 Menschenleben forderte. Eines davon gehörte seinem Onkel,

dessen Verlust ein Trauma ist, das Joes Alltag bestimmt. Und damit ist Joe nur einer von vielen seiner Generation.

Alessandra Celesia versucht in ihrem grandiosen Film „The Flats“ die bösen Geister der britisch-irischen Geschichte auszutreiben. Hass und Trauer sind bei Joe, der mit neuneinhalb Jahren seinen ersten Molotow Cocktail warf, noch frisch wie vor Jahrzehnten. Die Wunden mit Drogen und Alkohol zu behandeln, funktioniert nur bedingt. Und dauernd begleiten ihn die Stimmen der Märtyrer, die für ein vereinigtes Irland

starben. Joes Trauma erscheint als treibende, destruktive Kraft. Es ist leicht zu erahnen, in welcher Explosion sich Joes Emotionschaos entladen würde, wäre da nicht der letzte Halt durch seine Familie.

Celesia belässt es nicht beim Dokumentarischen, sondern setzt die Geisterjagd mit Spielszenen fort, die Joe teilweise selbst anleitet. Dabei verwischen nicht nur Realität und Spiel, sondern auch Charaktere und Generationen. „The Flats“ ist nicht immer einfach nachzuvollziehen, entfaltet aber einen Sog, vor dem man sich nicht ret-

ten kann. Die Schmerzen, die diese Therapie freilegt, sind mitfühlbar. Und in seiner ganzen Härte und Unerbittlichkeit zeigt der Film in den Zwischenräumen versteckt auch Momente des Glücks und der Zärtlichkeit. Das Leben läuft weiter, die Nachkommen wachsen heran. Werden sie es besser machen? Genauso beeindruckend wie beklemmend reist man ins Innere einer ramponierten Seele – auch eines ganzen Volks.

Matthias Pfeiffer

heute, 20.30 Uhr, Filmmuseum, Do, 9.5., 20 Uhr, HFF (OmeU)

Ein Prinz der Verständigung

Aktueller Blick in unsere Kolonialgeschichte: „Der neue gute Deutsche“

Benin-Bronzen aus Nigeria, die Witboi-Bibel aus Namibia oder ein kunstvoller Schiffschnabel aus Kameru: die Rückgabe von Raubkunst aus ehemaligen Kolonien ist ein brisant. Schon vor 40 Jahren begann der Münchner Filmema-

cher Peter Heller in Kameru zu recherchieren und stieß auf einen Justizmord im deutschen „Schutzgebiet“. Der junge Kameruner Prinz Rudolf Duala Manga Bell sollte Deutschland kennen lernen, um „Brücken“ zwischen den Kulturen zu bauen. Der „erste Schwarze in Aalen“ besuchte dort die Schule, machte Abitur in Ulm, bevor er in seine Heimat zurückkehrte. Als der „Vorzeige-Afrikaner“ gegen die Umsiedlungspläne

für sein Volk protestierte und sich an den Reichstag in Berlin wandte, verurteilte ihn die Kolonialverwaltung kurzerhand zum Tod. Der Widerstandskämpfer wurde am 8. August 1914 in Kameru hingerichtet.

Heller und der seit 1971 in Bayern lebende Großneffe des Prinzen Jean Pierre Felix Eyoum begeben sich gemeinsam auf Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart. Der Deutsch-Afrikaner kämpft für die Reha-

bilitierung seines Vorfahren und für die Aufarbeitung kolonialer Schuld und fühlt sich als Ankläger und gleichzeitig Vermittler. Noch ist die Geschichte nicht zu Ende geschrieben. Ein Anfang ist gemacht mit der Benennung eines Platzes für den Helden gegenüber des Justizgebäudes in Ulm und in Berlin.

Margret Köhler

Heute, 19 Uhr, Neues Maxim; Fr., 10.5., 18 Uhr Pasinger Fabrik



Der Großneffe des Prinzen vor dem Deutschen Bundestag.